

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 37

Artikel: "Wann ist ein Mann Mann?"
Autor: Renggli, Cornelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wann ist ein Mann Mann?»

von *Cornelia Renggli*

Immer mehr paralympische Sportlerinnen und Sportler wollen auch an Olympischen Spielen teilnehmen. Wie berichten die Medien über diese Grenzüberschreitung? Welche Rollen spielen Behinderung und Geschlecht in dieser Berichterstattung?

Oscar Pistorius

Die Frage, wann ein Mann ein Mann sei, stellte ein Internetmagazin im Titel seines Beitrags zu Oscar Pistorius.¹ Der Leichtathlet zieht seit Sommer 2007 die Aufmerksamkeit der Medien auf sich: Berichten diese zuvor kaum über seine Weltrekorde und Siege bei Paralympischen Spielen, so änderte sich dies mit seinem Bestreben, auch an Olympischen Spielen teilzunehmen. Zunächst galt das Interesse der Medien nur dem Helden ihrer Geschichten: Diese begannen oft mit der Amputation beider Unterschenkel im Alter von elf Monaten, thematisierten die Selbstverständlichkeit der Beinprothesen, stellten die frühe Sportbegeisterung fest und führten zu den Erfolgen im Sport. Die Berichterstattung erfolgte anlässlich Pistorius' Teilnahme an zwei Läufen des Nichtbehindertensports in Rom bzw. Sheffield. Insbesondere die Geschichte der ewigen Stadt schien die Beiträge beflügelt zu haben: So wurde der Einzug des Helden in die Arena als historisches Ereignis beschrieben.

Prothetik und Doping

Nach den Läufen gab es für eine Weile keine tagesaktuellen Nachrichten, stattdessen erschienen Hintergrundberichte. Die Features widmeten sich vorwiegend der Prothetik und dem Doping: Pistorius wurde aufgrund seiner Prothesen als Cyborg, d.h. als Menschmaschine dargestellt und in den Kontext des Transhumanismus gestellt, der für alle Menschen eine Erweiterung ihrer Fähigkeiten durch den Einsatz von Technologien anstrebt. Pistorius wurde somit aufgrund seiner Prothesen als Superman, aber auch als Doping-sünder betrachtet, zumal das im Sommer 2007

aufgrund der Tour de France aktuelle Doping – als Technodoping modifiziert – auf den Leichtathleten übertragen wurde. Insbesondere der Internationale Leichtathletikverband bekundete Mühe mit dem Läufer. Da der Verband die Vorstellung pflegte, bei seinem Sport gehe es um den Wettstreit Körper gegen Körper bzw. um den Kampf Mann gegen Mann, sah er die Vergleichbarkeit sportlicher Leistung gefährdet. Um die Gefahr abzuwenden, erliess er eine Regel, die den Gebrauch von Hilfsmitteln wie Prothesen verbot. Zudem gab er eine Studie in Auftrag, die anhand ausgewählter Parameter die Leistung von Pistorius mit derjenigen von Athleten ohne Prothesen zu vergleichen hatte. Da die Studie zum Ergebnis kam, Pistorius kämen erhebliche Wettbewerbsvorteile zu, untersagte ihm der Verband daraufhin die Teilnahme an Wettkämpfen des Nichtbehindertensports.

Regeln

Das Verbot des Leichtathletikverbands stellte den Höhepunkt der Berichterstattung zum Athleten dar. Es entstanden sehr viele Beiträge, in welchen die Medien zu dieser Entscheidung Stellung nahmen. Manche befürworteten das Verbot, weil die Leichtathletik auf diese Weise so blieb, wie sie war. Andere hingegen hätten es begrüsst, Pistorius starten zu sehen. Beide Parteien argumentieren mehr auf der Ebene des Sozialen als des Sports: Erstere betrachteten das Einhalten bestehender Regeln als wichtiger. Daran hätten sich auch Menschen mit Behinderung zu halten, ansonsten käme diesen eine Sonderbehandlung zu. Wie um einen möglichen Vorwurf vorwegzunehmen, bezeichneten sie dieses Beharren auf den Regeln des Nichtbehindertensports als nicht behindertenfeindlich. Die andere Partei hingegen hätte in der Starterlaubnis ein Zeichen für die Integration von Menschen mit Behinderung gesehen. Für Pistorius ergriff auch das Paralympische Komitee Partei, welches ihm das Recht zusprach, Regeln in Frage zu stellen, und zwar in diplomatischer Weise die Studie anerkannte, aber weitere Tests forderte. Kurze Zeit später legte der Athlet beim Internationalen Sportgerichtshof Beschwerde gegen das Startverbot ein.

Konkurrenz und ein Happyend

Danach wurde es ruhig um Pistorius. Erst als die Medien über die Schwimmerin Natalie Du Toit berichteten, wurde er ebenfalls erwähnt. Die Langstreckenschwimmerin hatte das erreicht, was der Läufer gerne wollte: eine Qualifikation für die Paralympischen und die Olympischen Spiele. Dies

wurde möglich, da sie zwar mit einem Bein, aber ohne Prothese schwamm. Für den Nichtbehindertensport blieb die Vergleichbarkeit der Leistung trotz unterschiedlicher körperlicher Voraussetzungen gewährt. Da Du Toit keine Prothese gebrauchte, mochte sie den Vergleich mit Pistorius nicht. Es hatte auch zur Folge, dass ihre Geschichte für die Medien weniger aussergewöhnlich und damit weniger attraktiv als jene des Läufers war. Den Wettkampf zwischen Du Toit und Pistorius um die Aufmerksamkeit der Medien gewann letzterer, da nun über das Urteil des Sportgerichtshofs berichtet wurde. Dieses stellte fest, dass der Leichtathletikverband den Athleten behindert hatte und ihm eine Teilnahme an Läufen des Nichtbehindertensports zu erlauben habe. Damit fand das von den Medien spannungsvoll inszenierte Drama doch noch ein Happyend.

Behinderung im Mediensport

Behinderung zeigt sich in diesen Geschichten in verschiedenen Weisen. Dies begann mit der Zuschreibung einer Behinderung im medizinischen Sinn, die bei Pistorius als Geburtsdefekt bezeichnet wurde. Die Medien erwähnten jedoch stets die Beteuerungen des Athleten, nicht behindert zu sein, da er alles machen könne, was er wolle. Aufgrund dieser Definition von Behinderung wurde Pistorius erst durch den Leichtathletikverband behindert. Trotz vieler Kommentare und Kontextualisierungen kam kaum je zur Sprache, dass der Körper im Sport immer ein Handicap darstellt. Im Mittelpunkt der Geschichten standen stattdessen die Prothesen, die auch das eingangs zitierte Internetmagazin zu seiner Frage veranlassten.

Geschlecht im Mediensport

Die Frage, wann ein Mann ein Mann sei, beantwortete das Magazin nicht. Dass es sich dazu veranlasst sah, die Frage zu stellen, mag mit Ambivalenzen bei der Konstruktion von Männlichkeit im Mediensport zusammenhängen. Demnach scheinen die Prothesen das Idealbild eines Leichtathleten in Frage zu stellen, das sich immer noch an einem antiken Vorbild orientiert. Um dennoch einen Helden für ihre Geschichten zu haben, betonen die Medien im Zusammenhang mit den Prothesen den männlich besetzten Aspekt der Technik. Dies führt sie bis zum Cyborg: Damit stehen zwar die Kategorien Geschlecht und Behinderung zur Diskussion, doch gerade dies macht die Figur für die Medien attraktiv, die über jene Geschichten berichten, die sich am besten verkaufen lassen. Allerdings profitieren bei der



Behinderter und Cyborg zugleich

vorliegenden Geschichte nicht nur die Medien, sondern auch der BWL-Student Pistorius, welcher nun von Firmen wie Nike, Pirelli und Volvo gesponsert wird, scheint sich gut vermarktet zu haben.

Anmerkungen

¹Vgl. Auf dem Hövel, Jörg: Wann ist ein Mann ein Mann?, Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/26/26128/1.html> (10.09.2007).

Autorin

Cornelia Renggli promoviert an der Universität Zürich zu Bildern von Behinderung in den Medien und ist mit einem Projekt zu Sport und Behinderung am Nationalen Forschungsschwerpunkt Bildkritik in Basel assoziiert. c_renggli@access.uzh.ch